

# „Der Tod ist wie der Jannik Sinner“

Das wird ein Renner: **Torsten Schilling** inszeniert im Stadttheater Bruneck mit einem spieltollen Ensemble Franzobels sprachtolles Stück „Hamlet oder was ist hier die Frage?“.

von Heinrich Schwazer

Geister machen sich gerne über flackernde Lichter bemerkbar. Aber wenn der Kronleuchter geisterspukend auf- und niederfährt, könnte etwas mehr als Geisterromantik in der Luft liegen. Zum Glück gibt es nüchterne Geister, die für solche übersinnlichen Erscheinungen ganz irdische Erklärungen parat haben. „Das war ein Himbeergeist, wir haben zu viel gezwitschert“, beruhigt Rosenkranz den mit ihm zu einer Figur verschmolzenen Gildenstern.

Definitiv jede Synapse einzeln nicht im Himbeergeist sondern im Champagner ertränkt hat die Hochzeitsgesellschaft, die gleich darauf in Kübelsäufermanier hereinpoltert. „Wir haben keine Fahne und kein Wappen. Uns kommt die Fahne aus der Pappen“ grölen sie und: „Die Restfettn wird das Fest retten!“

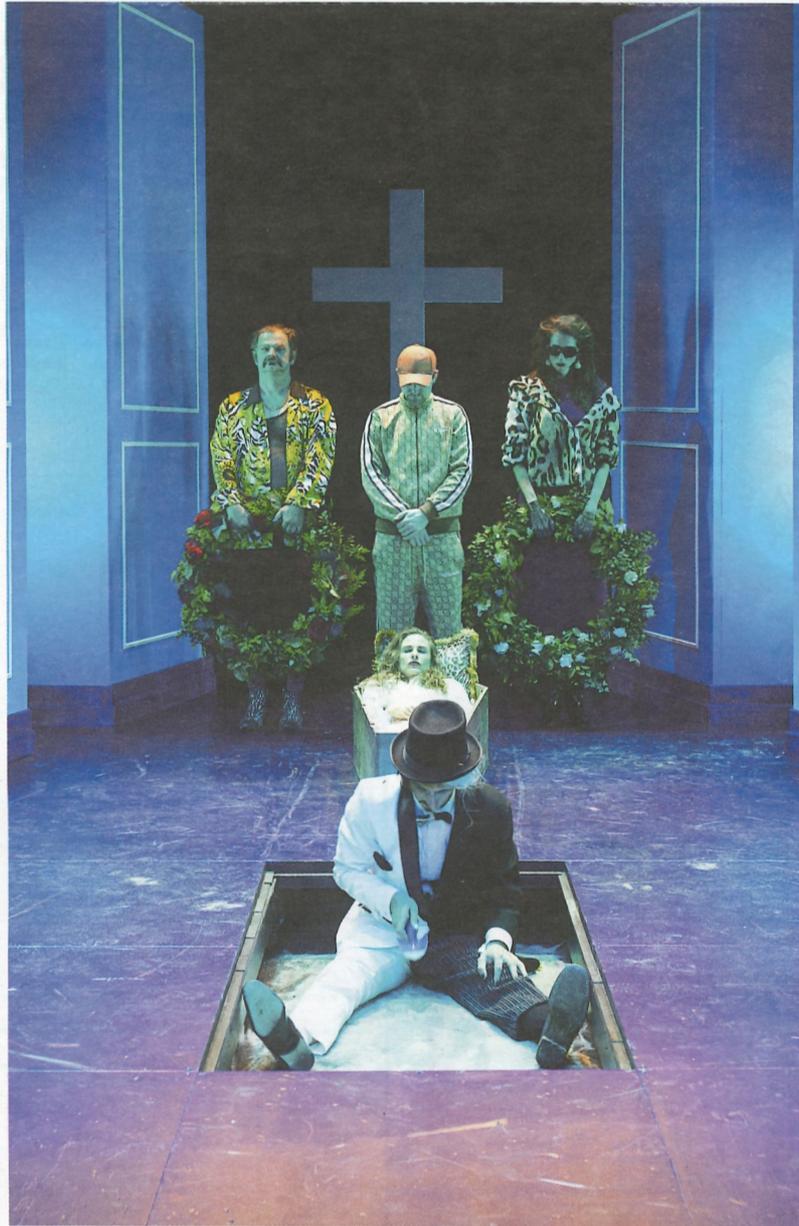
Nicht wie Shakespeare am dänischen Königshof, sondern im Haus des mysteriös abgekratzten Kunsthändlers Auer-Weißblech-Most siedelt der österreichische Autor Franzobel in seinem Stück „Hamlet oder was ist hier die Frage?“ die bsoffene Gschicht an. Von Shakespeares Tragödie bleibt in seiner sehr Wienerischen Adaption nur das Plotgerüst übrig.

Hamlet, Abkömmling der betuchten Wiener Kunsthändlerdynastie, heißt eigentlich ganz bieder Herbert, nennt sich aber nach seiner Rückkehr aus einem Eliteinternat aus einem gespentischen Grund

„So ist die Jugend heute. Verklemmte kleine Spießer. - Wir hatten noch Ideale! Freie Liebe, Rudelbumsen, Petting gegen Atomkraft.“

plötzlich Hamlet. Nur Ophelia kapiert den Namenswechsel: „Der ist a Mischung aus Hammelfleisch und Kotelett – Ham-let.“

Sein Papa ist kaum unter der Erde, da lässt sich seine Mutter Gertrud Auer-Weißblech-Most, „geborene von Pemperer“ mit angeborenen „Talenten im Matratzenambiente“, schon das Bett von dessen Bruder Alfred Claudius Auer-Weißblech-Most wärmen. „Vati ist vielleicht



„Hamlet oder was ist hier die Frage?“ im Stadttheater Bruneck: „Der ist a Mischung aus Hammelfleisch und Kotelett – Ham-let.“  
Foto: Silbersalz

noch nicht kalt, aber mein Bett. Ich brauche etwas, das mich wärmt“, sagt sie. „Dafür gibt’s Heizdecken“, kontert Hamlet. Beeindruckt die Frau Mama kein bisschen, weil der „Claudl, das ist ein Mann, das ist ein Steher, kein Versteher. Verstehst du?“ Und außerdem verbittet sie sich die moralischen Belehrungen ihre Sohnes: „So ist die Jugend heute. Verklemmte kleine Spießer. - Wir hatten noch Ideale! Freie Liebe, Rudelbumsen, Petting gegen Atomkraft.“

Mit Moral darf man auch dem Claudius nicht kommen: „Ist das vielleicht Respekt vor deinem toten Bruder?“ fragt ihn Hamlet. „Tot lasse ich gelten. Aber Bruder? Das ist so ein abstraktes Wort für einen Gebärmuttervormieter.“

Komplettiert wird die megatoxische Runde von Polonius Pimpfhuber, seines Zeichens „der Po, äh Co im Kunsthandel Auer-Weißblech-Most,“ und Vater von Hamlets Geliebter Ophelia. Und nicht zu vergessen vom Geist des toten Vaters, der im Hintergrund eine Bluesklampfe aufjaulen lässt.

Das Stück ist radikalkomisches Volkstheater gebräut aus Wiener Schmah und Brunecker Blues. Torsten Schilling inszeniert es im Brunecker Stadttheater temporeich mit drastischem Slapstick-Zugriff, lässt seine Truppe genüsslich lautmalen, blankverseln, reimen und sabbern. Hamlets vertrackte Seelenlage, sein Zaudern und quälende Entschlisslosigkeit, die ganze Bibliothekenregale an Interpretationen füllt – geschenkt.

Franzobel hat alles psychologisch und philosophisch Feinsinnige exorziert. Wär ja auch vergebene Liebesmüh unter Wiener Goschn. „Der Tod, Ophelia, klebt einem an wie die Familienbande. Beiden entkommt man nicht. Er ist wie Jannik Sinner, letztendlich gewinnt er immer“, sagt Hamlet zu Ophelia.

Als ihm der Geist erzählt, wie ihm beim Mittagsschlaferl Gift ins Ohr geträufelt wurde („vergiftet mit einem Lied vom Gaballier?“) und ihn auffordert seinen Mörder, „dieses verschissene, dieses Klobesengesicht, dieses verschimmelte Gselchte“ abzumurksen, will er nur abhauen: „Mir tut das Brot leid, wenn ich es aufschneiden muss. Ich kann kein Blut sehen.“

Schilling kann auf ein spieltolles Ensemble bauen, das die Franzobelschen Sprachgirlanden kolossal komisch auf die Bühne bringt.

Hans Danner, dessen Friseur vermutlich schon seit einiger Zeit im Gefängnis sitzt, schafft es, das Überdrehte immer noch weiter zu drehen. Margot Mayrhofer spielt die Gertrud so notgeil, dass einen sofort akute Kastrationsängste überfallen, Felix Krasser Schaukelt als Polonius seine ausgestopfte Bierwampe wie eine angespitzte Abrissbirne über die Bühne, Mirko Costa glänzt als Rosenkranz und Gildenstern in einer Person und Hubert Dorigatti beweist als Geist des Vater auch schauspielerisches Können. Fast notgedrungen etwas blaß bleiben in diesem Ambiente aus dauerbeschnapsten Diabolikern Gabriel N. Walther als Hamlet und Anna Pircher als Ophelia. Was es mit dem Titel des Stücks auf sich hat, kommt in der berühmten Szene heraus, als Gertrude zum tödlichen Schluck ansetzt. Hysterisch ruft Claudius: „Das ist sein Glas!“ Die Mutter darauf: „Sein oder nicht sein, das ist hier nicht die Frage!“

Ach ja, gesungen wird auch, und wie: „Wanns an Hümmel für Gauner gab / Fir odrahte, foilsche Hund / Dann war i es, der richtig lag / Der si aufs Jenseits gfrein ...“(Claudius)

Zwei knappe Stunden, die im Flug vergehen und einfach nur kolossal Spaß machen.